

Christian Beyer
Subjektivität, Intersubjektivität, Personalität



Ideen & Argumente

Herausgegeben von

Wilfried Hinsch und Lutz Wingert

Walter de Gruyter · Berlin · New York

Christian Beyer

Subjektivität, Intersubjektivität, Personalität

Ein Beitrag zur Philosophie der Person

Walter de Gruyter · Berlin · New York

Gedruckt mit Hilfe der Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung für
Geisteswissenschaften in Ingelheim am Rhein.

∞ Gedruckt auf säurefreiem Papier,
das die US-ANSI-Norm über Haltbarkeit erfüllt.

ISBN-13: 978-3-11-018919-3

ISBN-10: 3-11-018919-4

ISSN 1862-1147

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© Copyright 2006 by Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, D-10785 Berlin
Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede
Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne
Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

Umschlaggestaltung: +malsy, kommunikation und gestaltung, Bremen

Für Carolyn und Fabian

Vorwort

Das vorliegende Buch ist aus einer Arbeit hervorgegangen, die im November 2003 von der Philosophischen Fakultät der Universität Erfurt unter Würdigung der Gutachten von Prof. Dr. Alex Burri (Erfurt), Prof. Dr. Andreas Kemmerling (Heidelberg) und Prof. Dr. Eduard Marbach (Bern) als Habilitationsschrift angenommen wurde. Ich danke allen drei Gutachtern für Ermutigung und Kritik. Bei Alex Burri möchte ich mich darüber hinaus ganz herzlich für die exzellente Betreuung der Arbeit und die gewährten Freiräume bedanken. Für Kommentare zu Texten, die in die vorliegende Fassung der Arbeit eingeflossen sind, danke ich außerdem Michael Esfeld, Wolfgang Huemer, Geert Keil, Silvère Schutkowski, Markus Werning und Thomas Zoglauer.

Die Fertigstellung des Buchmanuskripts wurde durch ein Heisenbergstipendium der Deutschen Forschungsgemeinschaft ermöglicht. Für die herausgeberische beziehungsweise verlegerische Betreuung des Manuskripts danke ich Wilfried Hinsch sowie Gertrud Grünkorn, Angelika Hermann und Christoph Schirmer vom Walter de Gruyter Verlag.

Den größten Dank schulde ich meiner Frau Carola Beyer.

Dieses Buch bezieht Material aus den folgenden Aufsatzveröffentlichungen ein: ‚Eine metarepräsentationale Theorie des intentionalen Bewusstseins‘, in: W. Hoguebe (Hrsg.), *Grenzen und Grenzüberschreitungen*, Bonn: Sinclair Press 2002 (Kapitel 1); ‚Einführung und Intersubjektivität – Zur Begründung der Annahme synchroner Subjektidentität‘, in: G. Keil und U. Tietz (Hrsg.), *Phänomenologie und Sprachanalyse*, Paderborn: mentis 2006 (Kapitel 3); ‚Mentale Simulation und radikale Interpretation‘, in: *Grazer Philosophische Studien* 70 (2005) (Kapitel 4); ‚Diachrone Personenidentität – strikt und kriterienlos?‘, in: A. Beckermann und C. Nitz

(Hrsg.), *Argument und Analyse*, Paderborn: mentis 2002 (Kapitel 5);
,Über den Wert der Gefühle', in: *Beiträge der Österreichischen Ludwig
Wittgenstein Gesellschaft XII*, Kirchberg: ÖLWG 2004 (Kapitel 6);
,Moralische Personalität, Willensfreiheit und Verantwortung', in:
Zeitschrift für philosophische Forschung 58/2 (2004) (Kapitel 6).

Januar 2006

Christian Beyer

Inhalt

Einleitung

§ 1. Zielsetzung	1
§ 2. Gliederung	7
§ 3. Überzeugungen und ihre epistemische Grundlage	9

Abschnitt A: Subjektivität

Kapitel 1: Intentionales Bewußtsein

§ 1. Zur Motivation der indexikalischen Metaüberzeugungstheorie des intentionalen Bewußtseins	15
§ 2. Kritik der Metaurteilstheorie	17
§ 3. Propositionales Bewußtsein, Interpretation und natürliche Sprache	19
§ 4. Verteidigung und nähere Ausarbeitung der indexikalischen Metaüberzeugungstheorie	23

Kapitel 2: „Ich“ und die Einheit des Bewußtseins

§ 1. Ich-Bewußtsein und Selbstbezug	33
§ 2. Das Problem der synchronen Bewußtseinseinheit	45
§ 3. Das Problem der diachronen Bewußtseinseinheit	53
§ 4. Diachrone Bewußtseinseinheit und Zeitbewußtsein	55

Abschnitt B: Intersubjektivität und Weltbezug

Kapitel 3: Synchrone Subjektidentität, intersubjektive Erfahrung und die Zuschreibung von Bewußtsein

§ 1. Exposition der Frage nach der synchronen Subjektidentität	59
§ 2. Der Begriff der Rechtfertigung	60
§ 3. Intrasubjektive versus intersubjektive Rechtfertigung	62
§ 4. Kritik des Analogiearguments für die Annahme fremden Bewußtseins	63
§ 5. Unmittelbare Einfühlung und psychologische Kriterien	65
§ 6. Rechtfertigung der Annahme fremden Bewußtseins	72
§ 7. Bewußte mentale Simulation	77
§ 8. Rechtfertigung der Annahme synchroner Subjektidentität ..	79

Kapitel 4: Weltbezug, Radikalinterpretation und die Zuschreibung propositionaler Einstellungen

§ 1. Die These von der intersubjektiven Begründbarkeit der Annahme einer objektiven raumzeitlichen Welt	82
§ 2. Triangulation	83
§ 3. Radikale Interpretation und objektiver Weltbezug	86
§ 4. Ein interpretationstheoretisches Argument für die Simulationstheorie der Fremdzuschreibung propositionaler Einstellungen	99
§ 5. Eine interpretationstheoretische Rechtfertigung der Annahme einer objektiven raumzeitlichen Welt	103
§ 6. Zurückweisung der Theorie-Theorie	106
§ 7. Kritik der sogenannten radikalen Simulationstheorie	108

§ 8. Diskussion eines entwicklungspsychologischen Einwandes gegen die moderate Simulationstheorie	109
§ 9. Die dynamische Konzeption des intentionalen Urteilsgehaltes und die moderate Simulationstheorie	112

Abschnitt C: Intersubjektivität und Personalität

Kapitel 5: Diachrone Personenidentität

§ 1. Das Problem der diachronen Personenidentität	117
§ 2. Strikte, kriterienlose Identität	120
§ 3. Kriterien diachroner Personenidentität	122
§ 4. Chisholms Einwände gegen das psychische und das physische Kriterium	123
§ 5. Gemäßigter Externalismus: Eine kontext-sensitive Konzeption diachroner Personenidentität	128
§ 6. Ein Vorschlag zur Metaphysik „striktter“ diachroner Personenidentität	134

Kapitel 6: Moralische Personalität

§ 1. Die These von der metavolitionalen Struktur und das Problem der intersubjektiven Rechtfertigung der Annahme moralischer Personalität	137
§ 2. Gefühle als vernünftige Urteilsmotive	139
§ 3. Metavolitionen und der Begriff einer moralischen Person	147
§ 4. De-facto- versus De-jure-Willensfreiheit: Eine Kritik an Frankfurts Konzeption moralischer Verantwortung	149

§ 5. Evaluative Metaeinstellungen und moralische Personalität schlechthin	152
§ 6. Watsons Kritik an Frankfurt und der Zusammenhang zwischen Metavolutionen und moralischen Bewertungen	154
§ 7. Bewertungen und Werte erster Stufe	160
§ 8. Rationalität, Moralität und Personenverstehen	161
Anmerkungen	173
Literatur	195
Personenregister	205
Sachregister	207

Einleitung

„Die Frage, *was bin ich, was ist der Mensch, die Menschheit*, beantwortet die Transzendentalphilosophie durch ihre tiefste Auslegung der Subjektivität als sich selbst und Welt konstituierender. Aber ... im Fortschreiten erwachsen hierbei immer tiefere Probleme.“

Husserl¹

§ 1. Zielsetzung

Was ist der Mensch? Von den zahlreichen Aspekten dieser Frage, denen es nachzugehen lohnt, kommt die begriffliche Aufklärung wesentlicher Züge des menschlichen Daseins aus der Eigenperspektive des Subjekts – der „ich“-Perspektive – der eigentümlichen Zielstellung philosophischer Reflexionsbemühungen wohl am nächsten. Die Frage lautet dann, allgemein formuliert, „Was bin ich?“ – und richtet sich dabei speziell auf jene begrifflichen Strukturen, die für unser Selbst- und Weltverständnis konstitutiv erscheinen. Wie konzipiere ich immer schon mich selbst und die Welt, in der ich lebe? Auf welche Weise hängen diese Facetten meines vorgängigen Selbst- und Weltbildes – etwa die Idee eines Bewußtseinssubjekts und seiner zeitübergreifenden Identität, einer in der objektiven Welt mit anderen Bewußtseinssubjekten interagierenden Person oder eines moralisch verantwortlichen Akteurs – miteinander zusammen?

Die in Frage stehenden Strukturen sind vorderhand rational; sie dürften bei der epistemischen (also auf Erkenntnis der Wahrheit und Vermeidung von Irrtum abzielenden) Rechtfertigung zentraler Elemente unseres Überzeugungssystems aus der subjek-

tiven, erstpersionalen Perspektive eine grundlegende Rolle spielen. Umgekehrt steht zu vermuten, daß die explizite Rechtfertigung solcher Überzeugungen aus der „ich“-Perspektive Licht auf die fraglichen begrifflichen Strukturen wirft. Sie muß dabei u.a. das Kunststück fertigbringen, die subjektiven, durch die je eigene Perspektive bedingten Aspekte unseres spezifischen Selbst- und Weltverständnisses – der „natürlichen Einstellung“ (Husserl) – mit den eher objektiven, subjektunabhängigen Aspekten in Einklang zu bringen.

Als Schlüsselbegriff könnte sich in diesem Zusammenhang der Begriff der Intersubjektivität (also der Eigenschaft eines Subjekts, unter dem Aspekt der Subjektivität auf andere Subjekte bezogen zu sein) erweisen. Die vorliegende Studie will zur Klärung der Rolle beitragen, die das Konzept der Intersubjektivität für das menschliche Selbst- und Weltverständnis spielt.

Unter „Subjektivität“ verstehe ich im Anschluß an Husserl die Eigenschaft gewisser, „Subjekte“ genannter Wesen – paradigmatisch: menschlicher Personen – intentionales (also thematisch auf Gegenstände bezogenes) Bewußtsein zu haben. Entsprechend bezeichnet „Intersubjektivität“ die Eigenschaft eines Subjekts, intentional unter dem Aspekt des intentionalen Bewußtseins auf andere Subjekte bezogen zu sein.

Mein methodischer Ansatz ist im weitesten Sinne ein transzendentalphänomenologischer. Die der natürlichen Einstellung zugrundeliegenden rationalen Strukturen sollen (soweit wie möglich) aus der „ich“-Perspektive heraus freigelegt werden. Dieses Vorhaben erzeugt einen Begründungskontext, in dem ausschließlich Rechtfertigungsgründe relevant sind, zu denen das jeweilige Subjekt im Prinzip kognitiven Zugang besitzt, sprich: eigene Überzeugungen, die das Subjekt (mindestens sich selbst gegenüber) explizit zu machen vermag. Wir haben es, anders gesagt, mit einem internalistischen Rechtfertigungskontext zu tun (siehe dazu Kapitel 3, § 2). Gesucht ist dementsprechend jeweils eine explizite internalistische Rechtfertigung grundlegender Elemente unseres Selbst- und Weltverständnisses. Dabei halte ich mich – in kontrollierter Weise – an das von Husserl vorgeschlagene Verfahren der

methodischen „Einklammerung“ erst noch zu begründender Geltungsansprüche.

Ich sage „in kontrollierter Weise“, weil ich im Gegensatz zu Husserl der Auffassung bin, daß dieses Verfahren vernünftigerweise nur *lokale* Anwendungen (auf einzelne Sorten von Geltungsansprüchen wie z.B. die Annahme fremden Bewußtseins) zuläßt.² Es gibt, um eine Metapher Otto Neuraths zu variieren, kein Trokendoock, wo sich unsere natürliche Einstellung (beziehungsweise das zugehörige Überzeugungssystem) *insgesamt* von Grund auf aus (isolierten) gerechtfertigten Überzeugungen zusammenbauen ließe; wir befinden uns in dieser Beziehung vielmehr immer schon auf offener See und können jeweils nur einzelne Aspekte unseres Selbst- und Weltverständnisses rational rekonstruieren.

Die aufzuklärenden Einzelaspekte werden dazu lokal außer Kraft gesetzt, also vorübergehend nicht in Anspruch genommen, und im Lichte des verbleibenden Überzeugungssystems (soweit es geht) begründet.

Die auf diese Weise explizit hervortretenden, zunächst und zumeist unbewußten (impliziten), Überzeugungen bilden die rationale Grundlage des betreffenden Aspekts unserer natürlichen Einstellung – vorausgesetzt, die fraglichen Überzeugungen erweisen sich auch bei genauerer Betrachtung (eventuell nach vorheriger Rahmenerweiterung, siehe unten) als haltbar; andernfalls müssen wir unser Vorverständnis (und entsprechende theoretische Vormeinungen) einer Revision unterziehen.

Wenn man z.B. lokal die Annahme einklammert, der zufolge man das identische Subjekt mehrerer simultaner Erlebnisse ist, und daraufhin aus der „ich“-Perspektive auf die Überzeugungen reflektiert, die mit der intersubjektiven Zuschreibung von Erlebnissen in einem Rechtfertigungszusammenhang stehen, kann man sich klarmachen, daß die fragliche Annahme (und damit unser Begriff der synchronen Bewußtseinseinheit) an die Überzeugung geknüpft ist, daß man Teil einer objektiven raumzeitlichen Welt ist (mehr dazu in Kapitel 3, § 8). Die Annahme der Existenz einer solchen Welt läßt sich wiederum – nach lokaler Einklammerung – durch Überlegungen zum Begriff der Interpretation einer Beobachtungsaussage rechtfertigen. Im Zuge dieser Begründung läßt

sich meines Erachtens zudem die sogenannte Simulationstheorie der Fremdzuschreibung (die mit der intuitiv zunächst recht plausiblen „Theorie-Theorie“ konkurriert) rational untermauern (mehr dazu in Kapitel 4).

Nun ist die Produktion einer derartigen Begründung (wie das zuletzt genannte Beispiel verdeutlichen dürfte) keine triviale Angelegenheit. Wo *implizite* Überzeugungen zum rationalen Fundament eines Teils unseres Begriffssystems erklärt werden, sind philosophische Kontroversen geradezu vorprogrammiert. Häufig enden solche Kontroversen indes in einer wenig befriedigenden Pattsituation: Philosophische Entwürfe und Gegenentwürfe stehen einander (oftmals im Gewande miteinander konfligierender Intuitionen) unversöhnlich gegenüber – getreu dem Motto: des einen *modus ponens* ist des anderen *modus tollens*.

In derartigen Fällen ist meiner Auffassung nach nur durch geeignete Erweiterung des Rahmens eine Entscheidung herbeizuführen: Die rivalisierenden Entwürfe müssen sich nicht nur (im engeren Sinne) philosophischen Einwänden, sondern auch dem Tribunal der empirischen Einzelwissenschaften stellen. In ihrem substantiellen (sprich: theoretisch-explikativen) Teil muß philosophische Grundlagenforschung nämlich nach meinem Dafürhalten immer auch eine *spekulative* Dimension aufweisen: indem sie gehaltvolle, durch die Ergebnisse empirischer Nachbardisziplinen (wie z.B. Linguistik, Psychologie, Anthropologie oder Soziologie) falsifizierbare Hypothesen aufstellt. (Schließlich sind diese Wissenschaften wenigstens teilweise mit demselben Gegenstandsbe- reich befaßt wie die Philosophie.) Während sich also mein thematisches Interesse zunächst einmal auf die begrifflich-rationalen Grundlagen unseres faktischen Selbst- und Weltverständnisses richtet, bin ich methodisch bei Bedarf durchaus zu revisionären (und damit allemal kontroversen) theoretischen Entscheidungen bereit, sofern mir ein solches Vorgehen in spekulativer Hinsicht aussichtsreich erscheint.³

Aus diesen Gründen werde ich anders als Husserl verschiedentlich auch empirisch-psychologischen Überlegungen Beachtung schenken. Eine Begründung mag noch so „transzendental“ daherkommen: wenn sie mit den Ergebnissen angrenzender empi-

rischer Disziplinen wie z.B. der Entwicklungspsychologie in Konflikt gerät, sollten wir mit der Möglichkeit rechnen, daß an dieser Begründung (oder an der herkömmlichen Interpretation der einschlägigen experimentellen Befunde) irgend etwas faul ist.

Daß solche disziplinenübergreifenden Diskussionen in philosophischer Hinsicht instruktiv sein können, zeigen meines Erachtens die gegenwärtigen psychologischen Debatten um die Natur und Struktur des *Bewußtseins* beziehungsweise die kognitiven Mechanismen der *Fremdzuschreibung* von intentionalem Bewußtsein respektive propositionalen Einstellungen. Beide Debatten greife ich in dieser Arbeit auf.

Zum einen basiert die Konzeption der *Subjektivität*, die ich eingangs herausarbeiten und in den nachfolgenden Kapiteln (unter Berücksichtigung diverser philosophischer Autoren, darunter Anscombe und Wittgenstein) zur Anwendung bringen werde, auf einer neuartigen Variante der *Metarepräsentationstheorie* („*higher-order theory*“) des intentionalen Bewußtseins: der indexikalischen Metaüberzeugungstheorie.

Zum anderen liegt meiner Konzeption der *Intersubjektivität* eine Spielart der bereits erwähnten *Simulationstheorie* der Fremdzuschreibung zugrunde, der zufolge wir uns (bewußt oder unbewußt) hypothetisch – in einer Art adaptierter Selbstprojektion – in die kognitive Situation anderer Subjekte hineinversetzen müssen, um ihnen intentionale Erlebnisse und Einstellungen zuschreiben zu können.

Ich werde im Laufe der Arbeit eine moderate Version der Simulationstheorie verteidigen und dabei u.a. zur (von Husserl und seiner damaligen Assistentin Edith Stein ausgearbeiteten) phänomenologischen Konzeption der Einfühlung sowie zum ebenfalls schon erwähnten (und auf Quine und Davidson zurückgehenden) Gedankenexperiment der radikalen Interpretation in Beziehung setzen. Bislang ist der Streit zwischen den Simulationstheoretikern und ihren Gegnern, den Verfechtern der Theorie-Theorie, weitgehend unabhängig von der sprachphilosophischen Debatte um das Szenario der radikalen Interpretation geführt worden.

Auf der Folie der indexikalischen Metaüberzeugungstheorie des Bewußtseins und der Simulationstheorie der Fremdzuschrei-

bung versuche ich die folgenden Aspekte unseres Selbst- und Weltbildes in der skizzierten Weise rational zu rekonstruieren: Ich-Begriff und Ich-Bewußtsein (beziehe ich mich überhaupt auf etwas, wenn ich „ich“ sage, und falls ja: worauf?), synchrone beziehungsweise diachrone Bewußtseinseinheit (unter welchen Bedingungen gehören zwei zeitgleich beziehungsweise zu verschiedenen Zeiten stattfindende intentionale Erlebnisse zum selben Bewußtseinsstrom?), Zeitbewußtsein (gibt es eine Bewußtseinsstruktur, die jedem intentionalen Erlebnis, als einem zeitlichen Phänomen, zugrundeliegt?), synchrone Subjektidentität (mit welchem Recht betrachte ich mich zu einer gegebenen Zeit als *ein* bestimmtes Subjekt?), Fremdbewußtsein (sind die anderen überhaupt Bewußtseinssubjekte und keine leblosen Automaten, und wie vermag ich ihnen Einstellungen zuzuschreiben?), objektiver Selbstbezug (bin ich wirklich eine raumzeitlich positionierte Person aus Fleisch und Blut?), objektiver Weltbezug (gibt es eine von mir selbst unabhängige raumzeitliche Wirklichkeit, die ich intentional repräsentiere?), Kommunikationsfähigkeit (wie ist sprachliche Verständigung möglich?) sowie diachrone Subjektidentität (unter welchen Bedingungen ist ein Subjekt zu verschiedenen Zeiten mit Recht als ein und dieselbe Person zu betrachten?).

Eine analoge Theorienkombination (Metarepräsentationstheorie plus Simulationstheorie) werde ich mir schließlich im Zusammenhang mit dem Problem der moralischen Personalität (der Frage, unter welchen Bedingungen andere mit Recht als moralisch verantwortliche Subjekt anzusehen sind) zunutze machen, indem ich eine modifizierte Variante von Frankfurts diesbezüglicher *Metavolutionstheorie* mit einer Simulationstheorie des Personenverstehens verbinde. Der moralische Personenbegriff erweist sich dabei, um mit Husserl zu sprechen, als die Idee „*der Person als dem Subjekt der Vernunftakte*“, das als solches fähig ist, „aus [sich] selbst“ heraus sich zu „entscheiden“. ⁴

§ 2. Gliederung

Die Arbeit gliedert sich in einen Abschnitt über Subjektivität und zwei Abschnitte über Intersubjektivität: A. *Subjektivität*. B. *Intersubjektivität und Weltbezug*. C. *Intersubjektivität und Personalität*. Im einzelnen möchte ich den folgenden Fragen und ihren internen Zusammenhängen nachgehen.

Abschnitt A:

1. *Intentionales Bewußtsein*

Worin unterscheiden sich intentionale Erlebnisse von unbeußten intentionalen Zuständen? Besteht ein Zusammenhang zwischen intentionalem Bewußtsein und natürlicher Sprache?

2. *„Ich“ und die Einheit des Bewußtseins*

Wie sind jene Erlebnisse strukturiert, die sich im „ich“-Sagen artikulieren? Auf welche Weise hängen sie mit (anderen) intentionalen Erlebnissen zusammen? Beziehen sich solche Erlebnisse überhaupt auf etwas, und wenn ja: worauf? Unter welchen Bedingungen gehören eine Reihe von synchronen respektive diachronen Erlebnissen zu einem einheitlichen Bewußtseinsstrom?

Abschnitt B:

3. *Synchrone Subjektidentität, intersubjektive Erfahrung und die Zuschreibung von Bewußtsein*

Wie läßt sich die Annahme der synchronen Identität des Subjekts „meiner“ gegenwärtigen intentionalen Erlebnisse rechtfertigen, also die Annahme daß ich, der ich jetzt beispielsweise urteile, daß p , niemand anderes bin als ich, der ich jetzt urteile, daß q ? Ist dazu ein Rekurs auf die synchrone Einheit „meines“ Bewußtseins erforderlich, oder gibt es eine Möglichkeit, die fragliche Annahme objektiv, also unabhängig von meinem eigenen kognitiven Zustand, zu begründen? Spielen hier gegebenenfalls auf den eigenen Leib bezogene Begriffe eine Rolle? Ferner: Was rechtfertigt mich eigentlich in der Annahme, daß es auch andere Erlebnissubjekte gibt?

4. *Weltbezug, radikale Interpretation und die Zuschreibung propositionaler Einstellungen*

Wie läßt sich die „realistische“ Annahme der Existenz einer objektiven raumzeitlichen Welt begründen? Wie bringe ich es zuwege, mich mit anderen Subjekten sprachlich über raumzeitliche Objekte (Dinge respektive Ereignisse) zu verständigen? Was ermöglicht es mir, anderen Subjekten erfolgreich intentionale Erlebnisse und propositionale Einstellungen (betriffts raumzeitlicher Objekte) zuzuschreiben? Spielt mentale Simulation in dieser Hinsicht eine wesentliche Rolle?

Abschnitt C:

5. *Diachrone Personenidentität*

Wie konzipiere ich die diachrone Identität eines Subjekts? Was rechtfertigt mich in der Annahme diachroner Subjektidentität? Welche Bedeutung kommt hier dem Begriff der diachronen Bewußtseinseinheit zu? Inwieweit steht diese Konzeption der Subjektidentität über die Zeit hinweg mit der traditionellen Metaphysik sogenannter Personenidentität in Zusammenhang?

6. *Moralische Personalität*

Wodurch unterscheiden sich moralische Personen von anderen Subjekten? Was rechtfertigt mich in der Annahme, daß ein Subjekt den Status einer moralischen Person besitzt? Läßt sich die Annahme der eigenen Moralität emotional begründen? Was ist überhaupt von Begründungen im Rekurs auf Gefühle zu halten? Worin besteht der Zusammenhang zwischen moralischer Personalität, Willensfreiheit und Verantwortung? Was ist eigentlich eine moralische Bewertung? Wie verhalten sich die Begriffe der moralischen Verantwortung und der Rationalität zueinander? Wie bringe ich es zuwege, eine Person hinsichtlich ihrer Handlungsmotive zu verstehen und moralisch zu beurteilen? Spielt dergleichen wie mentale Simulation und Metarepräsentation in dieser Beziehung eine wesentliche Rolle?

Damit ist der Aufbau meiner Untersuchung vorgezeichnet. Die hier aufgeworfenen Fragen betreffen (wie eingangs angekündigt) grundlegende Überzeugungen unseres alltäglichen Welt- und

Selbstverständnisses – der „natürlichen Einstellung“. Es erscheint angebracht, diese Einleitung mit einigen Bemerkungen darüber zu beschließen, was in diesem Zusammenhang unter „(grundlegenden) Überzeugungen“ zu verstehen ist.

§ 3. Überzeugungen und ihre epistemische Grundlage

Überzeugungen (Meinungen, Glaubenszustände) beziehungsweise die entsprechenden intentionalen Bewußtseinszustände (siehe dazu Kapitel 1) bilden die *Aufrichtigkeitsbedingungen* assertiver Sprechakte, also sprachlicher Handlungen, in denen sich der Sprecher auf das Bestehen eines bestimmten Sachverhalts (der zugehörigen Wahrheitsbedingung) festlegt.⁵ Wer z.B. behauptet, daß Erfurt eine Landeshauptstadt ist, präsentiert sich damit als jemand, der *überzeugt* ist, daß Erfurt eine Landeshauptstadt ist. Glaubt der Sprecher dies nicht wirklich, so ist seine Behauptung unaufrichtig; und wenn Erfurt gar keine Landeshauptstadt ist, dann kann man ihn dafür kritisieren, einer falschen Überzeugung Ausdruck verliehen zu haben.

So weit, so gut. Doch wie steht es um all das, was wir *nicht* assertiv zum Ausdruck bringen? Was davon glauben wir? Meine Antwort beschränkt sich der Einfachheit halber auf den Kreis der sprechfähigen Wesen⁶, und sie ist bewußt ein wenig vage gehalten: Wir glauben alles und nur das, was wir auf Befragen hin assertiv (und dabei aufrichtig) zum Ausdruck bringen *könnten*; und zwar in dem Sinne, daß wir *disponiert* sind, eine entsprechende Frage zu bejahen. Wir halten demnach so unterschiedliche Sachverhalte für wahr wie die folgenden. (1) Paris ist eine Stadt. (2) Jedes Haus hat einen Eingang. (3) Wenn man einen Raum durch die Tür verläßt, wird sich dahinter keine tiefes Loch auftun. (4) Niemand kann durch die Wand gehen. – Gefragt, ob (1) bis (4) der Fall ist, würden wir jeweils zustimmen. Also sind wir vom Bestehen dieser Sachverhalte überzeugt.

Aber halten wir (3) und (4) wirklich im selben Sinne für wahr wie (1) und (2)? Ist es nicht ausgesprochen merkwürdig, ja gerade-

zu abwegig, zu sagen, man *glaube* an dergleichen Selbstverständlichkeiten? Handelt es sich bei unseren diesbezüglichen Einstellungen nicht viel eher um so etwas wie *praktisches Know-how* denn um kognitive Repräsentationen der Wirklichkeit? Gewiß, ohne den Besitz derartiger Fähigkeiten könnten wir viele Dinge, von denen wir faktisch überzeugt sind, gar nicht für wahr halten. Doch darin bekundet sich (so der Einwand) lediglich, daß unser Überzeugungssystem auf einem harten Fels nicht-repräsentationaler praktischer Fertigkeiten aufruht; es wäre verfehlt, diese Fertigkeiten als (unbewußte) Überzeugungen zu klassifizieren.

Es ist jedoch alles andere als klar, weshalb es anstößig sein sollte, im Zusammenhang mit Sachverhalten wie (3) und (4) von Überzeugungen zu sprechen.⁷ Denn (i) wann haben wir es überhaupt mit dem Ausdruck einer *Überzeugung* zu tun, wenn nicht zumindest in all denjenigen Fällen, in denen ein Sprecher eine Frage aufrichtig *bejaht*? Genau dies ist aber offenkundig der Fall, wenn jemand, der sich bislang noch nie bewußt Gedanken darüber gemacht hat, ob der Sachverhalt (3) beziehungsweise (4) besteht, nun mit eben dieser Frage konfrontiert wird. Hinzu kommt (ii), daß wir (3) und (4) offenbar (von uns aus) jederzeit problemlos aufrichtig *behaupten* können; und worum soll es sich bei der Aufrichtigkeitsbedingung einer Behauptung handeln, wenn nicht um eine Überzeugung? Im übrigen wären wir (iii) zweifellos hochgradig *überrascht*, falls sich herausstellen sollte, daß (3) respektive (4) *nicht* zutrifft. Die einzige sinnvolle Erklärung hierfür scheint mir die zu sein: daß wir zuvor an das Bestehen von (3) und (4) geglaubt haben; wenn auch möglicherweise bloß unbewußt. Es bleibt also dabei: Überzeugungen sind (bei sprechfähigen Subjekten) nichts anderes als kognitive Dispositionen, gewisse Fragen positiv zu beantworten – und zwar aufrichtig (das Subjekt fällt das entsprechende Urteil wirklich).

Damit ist keineswegs impliziert, daß Meinungen wie (3) und (4) in unserem Glaubenssystem schlechterdings dieselbe Rolle spielen wie solche des Typs (1) und (2). Unter erkenntnistheoretischem Gesichtspunkt betrachtet, erscheinen sie in gewisser Weise fundamentaler. Wenn es um die ultimative Rechtfertigung einer Überzeugung wie (2) geht, würden wir uns jedenfalls eher auf eine

wie (4) berufen als umgekehrt. Man beachte jedoch, daß auch derart elementare Überzeugungen im Prinzip jederzeit revidierbar sind, sofern der Rechtfertigungskontext es verlangt. Wenn beispielsweise Grund zu der Annahme besteht, daß eine mysteriöse Gruppe von Attentätern den Fußboden vor sämtlichen Türen mit bisher nie gekannter Wucht in die Luft zu sprengen versucht, steht es uns frei, unseren Glauben an (3) aufzugeben. Ein Gleiches gilt, wie erkenntnistheoretische Kohärentisten hervorzuheben pflegen, (einerseits) für Wahrnehmungsmeinungen – man denke hier an theoretisch erklärable Sinnestäuschungen – und (andererseits) für allgemeine theoretische Prinzipien, die ihrerseits nötigenfalls im Lichte neu hinzukommender, konfligierender Wahrnehmungsmeinungen zu revidieren sind. Fazit: Auch epistemisch grundlegende Überzeugungen müssen bei Bedarf vor dem Tribunal der Begründung bestehen können.⁸

In der vorliegenden Studie geht es um die Rechtfertigung solcher epistemisch grundlegender Überzeugungen, die (wie etwa der Glaube an die Existenz subjektunabhängiger Gegenstände in Raum und Zeit) zugleich einen integralen Bestandteil unserer vorgängigen „natürlichen Einstellung“ ausmachen. Die Art und Weise, wie wir Überzeugungen dieses Schlages „subjektiv“ (internalistisch) zu begründen vermögen, dürfte meines Erachtens Licht auf jene Bereiche unseres Begriffssystems werfen, die unser alltägliches Welt- und Selbstverständnis im Innersten zusammenhalten.